

## Spielen.Leben.Lernen

### Spielräume<sup>1</sup>

Zurzeit finden die Olympischen „Spiele“ in Korea statt mit vielen sportlichen Wettkämpfen. Das Spiel ist so alt wie die Menschheit. Das beweisen viele frühzeitliche Funde kultureller Art. Warum ist das Spiel so wichtig? Ohne Spiel würde das Leben nur in Kampf und Gewalt ausarten. Das Normale wäre Kampf, Siegen, Verlieren, Fressen und Gefressen werden. - Welchen „Spielraum“ gibt es in der Kindergartenpädagogik oder in unserem Schulsystem? Manche von uns haben Erziehung und Schule von Disziplin, Dressur, Druck geprägt erfahren. Je mehr die vielfältigen Möglichkeiten im Spiel der Kontrolle oder dem „bitteren Ernst“ weichen, umso mehr wird der Horizont der Kinder bedenklich verengt. Wo hingegen Spielräume frei sind, ist die Möglichkeit zur Entwicklung gegeben. Andererseits haben Sie als KindergartenpädagogInnen vermutlich schon mit einem Unterton zu hören bekommen: Die spielen ja nur mit den Kindern! Was braucht es denn da für Ausbildung? Welch verhängnisvolle Fehleinschätzung und Ignoranz! - Fehlen z.B. Spielräume zum Wandel in einer Partnerbeziehung, entsteht Zwang und Krampf. Wenn in der Mann-Frau Beziehung das erotische Spiel fehlt, ist die grundsätzliche Beziehung gefährdet, weil die beiden die gegenseitige Freiheit, Achtung, Wechselseitigkeit und Gleichwertigkeit verloren haben. Die Beziehung wird zum „Machtspiel“, zur Pflicht oder Ausbeutung, zum Nehmen und nicht zum Geben verändert. Weil das erotische oder Liebes-Spiel so wichtig zu sein scheint, taucht dieses Thema in allen Bereichen der Kunst auf. – Auf allen Ebenen menschlicher Beziehungen (Eltern-Kind, Ehe, Gruppe und Gemeinde, Wirtschaft, Politik, Kultur ...) gibt es „üble Spiele“, Machtspielchen. Manche betrachten andere als ihre Mario-

---

<sup>1</sup> A. Corbineau-Hoffmann, Art. Spiel, in: HWPh 9, 1383-1390; Johan Huizinga, Homo Ludens, rororo Hamburg 1956 (mit vielen weiteren Auflagen); Hugo Rahner, Der spielende Mensch, Einsiedeln 1952.

netten: „Er spielt mit den Leuten.“ Andere sind „Spielertypen“, bei denen Verbindlichkeit und Verantwortung fehlen. Und es gibt jede Menge Spielsüchte (Glücksspiele, Casino, Computerspiele ...). In der Sucht kennt man nur eine Art von Spiel, ist verabsolutierend wie besessen und von dieser Einseitigkeit des Ziels im Spiel vereinnahmt. Es ist der Mensch im „Hamsterrad“. Spielsucht zerstört alle Spielräume und Freiräume.

## Zusammenspiele

Im Neuen Testament schreibt Paulus im 1. Korintherbrief 12,12-26 vom Zusammenspiel zwischen „dem Haupt und den Gliedern im Leib“. Dort gibt es keine Abwertung, keine Abspaltung, sondern gegenseitige Achtung. Durch das Zusammenspiel können wir Abstand von Angst, Zwang, Kampf und Unterdrückung gewinnen, weil wir aus der Befangenheit des Gewohnten für kurze Zeit aussteigen, ohne es zu zerstören oder ganz zu verlassen. Damit öffnet sich eine neue Sicht für das Bisherige und ermöglicht Entwicklung zu intensivstem Menschsein. Das Spiel kann auf wunderbare Weise verwandeln. Gelingt im Spiel das Zusammen“spiel“ von Freiheit, Individualität, Kreativität einerseits und Gemeinschaft andererseits? Sicher nicht automatisch oder im Sinne der Anarchie!

In dem – auch in Linz - gedrehten Film: „Schlafes Bruder“<sup>2</sup> entdeckt ein behinderter junger Mann in einem abgelegenen Bergdorf unerwartet seine Leidenschaft für eine ungewöhnliche und geniale Art des Orgelspiels. Diese Fähigkeit sprengt den Verständnis Rahmen der übrigen Dorfbewohner. Auch in der nahe gelegenen Stadt kann der junge Mann an der Orgel seine beeindruckende Fähigkeit zeigen, ohne dadurch in eine wohltuende Wechselseitigkeit zu gelangen. Damit endet das Leben dieses Mannes tragisch, weil er mit dieser Fähigkeit des Spiels zwar viel Bewunderung erhält, aber es mit niemandem auf gleicher Ebene teilen kann. Er bleibt „tödlich“ einsam in seinem Spiel.

„Orchesterprobe“ ist ein Film des italienischen Regisseurs Federico Fellini aus dem Jahr 1979 und zeigt in einer Allegorie das Chaos der italienischen Gesellschaft und die Unfähigkeit deren Politik, in diesem Umfeld positive Ergebnisse zu generieren. Der Film spielt in einem Proberaum für klassische Musik. Der Dirigent steht allegorisch für

---

<sup>2</sup> Schlafes Bruder ist die Verfilmung des gleichnamigen Romans des österreichischen Schriftstellers Robert Schneider aus dem Jahr 1992, Regie Joseph Vilsmaier (1995), Musik: Johann Sebastian Bach, Hubert von Goisern, Harald Feller, Enjott Schneider.

die italienische Staatsführung und das Orchester für das Volk. Während der Dirigent verzweifelt versucht, ein geordnetes Spiel zu organisieren, sind die einzelnen Spieler mit eigenen Dingen beschäftigt oder stören durch Diskussionen und abstruse Forderungen. Das Treiben der Spieler nimmt immer anarchischere Züge an, bis plötzlich eine riesige Abrissbirne in der Funktion eines „Deus ex Machina“ eine Wand des Raumes einschlägt. In die entstandene Stille hinein beginnt der Dirigent abermals zu dirigieren und alle Spieler stimmen jetzt geordnet zur geplanten Symphonie an.

Die Einheit der Sinfonie beruht darauf, dass jeder Einzelne das Recht aufgibt, das zu spielen, was er will. Wenn wir dieses Recht nicht aufgeben, zu tun und zu lassen, was wir wollen, verspielen wir unseren Platz im Orchester des Lebens. Diese Wesenszüge des „symphonischen Musikers“ kommen einer Bekehrung gleich. Das Musizieren ist ein gemeinsamer Klang! Wir sind in den Schönheiten und Abgründen des Lebens, im Guten wie im Bösen eng verflochten. Es ist ein Gewebe aus den farbigen Fäden der sichtbaren Welt und den unsichtbaren Kettfäden der Gnade, die alles trägt und erhält.

... ist nur da ganz Mensch, wo er spielt

Friedrich Schiller tritt der kantischen Entgegensetzung von „Pflicht“ und „Neigung“ entgegen. Bekannt ist sein „Gewissensskrupel“: „Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung. / Und so wurmt es mir oft, dass ich nicht tugendhaft bin.“<sup>3</sup>

Schiller lehnt es ab, dass Ethik radikal auf einen Pflichtbegriff reduziert wird, weil es zum Wesen des Menschen gehört, Pflicht und Neigung miteinander zu verbinden. Reine Pflicht schließt Neigung aus und damit das, was den Menschen als sinnliches Wesen auszeichnet. Pure Neigung ohne Pflicht und ohne Form endet in reiner Triebhaftigkeit. Eine praktische Philosophie mit Sollensregeln, mit dem kategorischen Imperative in der Mitte halbiert den Menschen. Im Spiel verbindet der Mensch Form- und Stofftrieb zu einer symbolischen Einheit. Für diese Synthese steht auch die Kunst.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Friedrich Schiller, *Sämtliche Werke*, Bd. I. München 1962, 299f. Vgl. dazu Paulus Engelhardt, *Versöhnung in der Schönheit*, in: *ChGmG* 23, 138-143.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Dieter Henrich, *Der Begriff des Schönen in Schiller „Ästhetik“*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11 (1957) 527-547.

Das Spiel ist die Vereinigung von freier Vielfalt der Veränderung und bleibender Regel. Derjenige Trieb, in dem Sachtrieb und Formtrieb verbunden wirken, ist nicht ein dritter unabhängiger Trieb, sondern der eigentliches Menschsein ermöglichende, die Gegensätze versöhnende Trieb. Friedrich Schiller nennt ihn Spieltrieb (14. Brief). Er ist auf Freiheit in Fülle, Gestalt in der Vielfalt des Lebens aus: auf lebende Gestalt, auf Schönheit. Sobald die Vernunft „den Ausspruch tut: es soll eine Menschheit sein [Menschsein] existieren, so hat sie eben dadurch das Gesetz aufgestellt: es soll eine Schönheit sein.“ ... „der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ (15. Brief)

Der Ort solchen Spiels im humanen Sinn ist die Liebe. Schiller schreibt im 27. Brief zum ästhetischen Spieltrieb: „Eine schönere Notwendigkeit kettet jetzt die Geschlechter zusammen, und der Herzen Anteil hilft das Bündnis bewahren, das die Begierde nur launisch und wandelbar knüpft. Aus ihren düsteren Fesseln entlassen, ergreift das ruhigere Auge die Gestalt, die Seele schaut in die Seele, und aus einem eigennützigem Tausche der Lust wird ein großmütiger Wechsel der Neigung. Die Begierde erweitert und erhebt sich zur Liebe.“ Der Mächtige kann „die Lust ... rauben, aber die Liebe muss eine Gabe sein. ... Er muss Freiheit lassen, weil er der Freiheit gefallen will.“<sup>5</sup>

„Die Quelle alles Guten liegt im Spiel“ (Friedrich Fröbel)<sup>6</sup>

Das Spiel lebt aus dem Umsonst und aus der Großzügigkeit. Das Spiel ist tragender Grund, unverzweckte Lebendigkeit; es darf nicht noch einmal zu einer Funktion der Selbstaneignung des Menschen durch Arbeit werden. Mein Neffe hat als 4jähriger auf meine Frage, warum er eine Sandburg baue, die intelligente Antwort gegeben: „A so halt!“ Ohne Spiel verlieren wir uns im Reich der Zwecke, der Fremdbestimmung und der Funktionalisierung. Und ohne diese heilige „Warumlosigkeit“ wird Erziehung und Bildung z.B. vor einen ökonomischen (fit für den Arbeitsmarkt), politischen oder auch militärischen Karren gespannt. Es geht dabei nicht um den Abbau einer sekundären Welt zugunsten einer primären. Das Humanum wird nicht gegen die Technik, nicht

---

<sup>5</sup> Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Briefe an den Augustenburger, Ankündigungen der ‚Horen‘ und letzte, verbesserte Fassung, hg. Klaus L. Berghahn, Stuttgart 2000.

<sup>6</sup> Friedrich Fröbel, Texte zur Vorschulerziehung und Spieltheorie (1838-51), in: Ausgewählte Schriften, hg. H. Heiland 3 (1974).

gegen die Arbeit und schon gar nicht gegen die Freiheit gerettet. Aber ohne Dankbarkeit, ohne Staunen und ohne Spiel wird das Leben oberflächlich, eindimensional, leer und auch beziehungslos. Eine Gesellschaft, die sich von der Kindheit losreißt und von den Kindern abschneidet, vergreist.

Wer spricht mit den Kindern das Abendgebet?

Thomas Müller ist einer der bekanntesten Profiler Europas. In seinem ersten Buch „Bestie Mensch“ schilderte er seine Interviews mit Serienmördern. Der Kriminalpsychologe glaubt in einem Interview mit dem Focus vom 6.11.2006, dass sich Manager zu wenig für ihre Mitarbeiter interessieren – und damit das Unternehmen gefährden. In seinem Buch geht es im weitesten Sinne um geschäftsschädigendes Verhalten im Job. Müller ist überzeugt, dass Workplace Violence, wie es in der Fachsprache heißt, eine der größten gesellschaftlichen und damit auch kriminalpsychologischen Herausforderungen der nächsten 30 Jahre sein wird. Unter Workplace Violence versteht man alle Formen destruktiver Handlungen am Arbeitsplatz, die die Firma in Schwierigkeiten bringen sollen. Das Spektrum ist breit: Ob jemand nun absichtlich eine zentrale Tür blockiert, dem Vorstand böse Briefe schreibt, in die Portokasse greift, sensible Daten stiehlt oder gar handgreiflich wird – der Täter hat an seinem Arbeitsplatz Wut und Zorn in sich angestaut, die er mit seinen Aktionen zielgerichtet entlädt.

Müller sieht den Grund dafür: Weil unsere Arbeitswelt immer weniger menschengerecht ist. Weil in Konzernen die obersten Etagen kaum mehr wissen, wie es den Mitarbeitern in den unteren Etagen geht. Weil Menschen nicht mehr verstehen, für wen und für was sie eigentlich arbeiten. Workplace Violence ist im Grunde immer ein Ausdruck von Überforderung. Wenn jemand eine Zeit lang Stress hat, ist das in der Regel kein großes Problem. Kommt eine massive persönliche Belastung wie Jobangst hinzu, können die meisten damit auch noch umgehen. Fehlt es aber zudem an der Identifikation mit dem Job, kann die Sache gefährlich werden. Nach dem Motto „Mir geht es schlecht, und dem Chef soll es jetzt noch viel schlechter gehen“ werden das Unternehmen oder deren Führungspersonen torpediert. In unserer leistungsorientierten Gesellschaft ist vielen die Fähigkeit zu vernünftiger Kommunikation abhanden gekommen. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu

Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?<sup>7</sup>

Martin Heidegger erinnert daran, dass Denken und Danken aus derselben Wurzel stammen. Undankbarkeit ist Gedankenlosigkeit und umgekehrt<sup>8</sup>. In der Sprache der Heiligen Schrift: Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“ (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“. Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. „Das Leben zu feiern ist wichtiger als die Toten zu beweinen.“<sup>9</sup> Das schreibt einer, der selbst durch Höllen gegangen ist. In Elie Wiesels Mund ist es keine Anweisung zum seligen Vergessen. Es ist Appell einer Hoffnung, die das Geheimnis der Menschen verteidigt, dass sie mit Gott eins seien und eins sein werden<sup>10</sup>. Wer vom Geheimnis dieses Wesentliche erahnt hat, den drängt es zur Dankbarkeit - trotz allem. Wenn der Mensch aber dankbar wird, dann ist er menschlich - genauso wie wenn er schwach wird, Fehler macht, enttäuscht ist, lacht und liebt. Denn wer „unfähig ist zur Dankbarkeit, ist kein Mensch.“<sup>11</sup> An ihr also findet der Mensch nochmals den Spiegel seines Geheimnisses. Dankbarkeit blickt nie bloß zurück, sondern bewährt sich im Vorausblick. Dankbarkeit auf Zukunft gerichtet ist Hoffnung. Oder im Gegensinn: Hoffnungslosigkeit, Zynismus, Resignation ist Undankbarkeit. So muss in der Dankbarkeit beides deutlich werden: die Anerkennung und Bejahung des Gegebenseins der Gabe, die nicht in der Weise als Funktion seiner selbst assimiliert werden darf, dass der Geber verschwindet, und die schöpferische Kraft dieser Gabe in der Gegenwart.

---

<sup>7</sup> Im „Focus“ November 2005.

<sup>8</sup> Martin Heidegger, Was heißt Denken? Tübingen 1954, 91ff; ders., Gelassenheit, Pfullingen 1959, 66f.

<sup>9</sup> A.a.O. 94.

<sup>10</sup> Elie Wiesel, Chassidismus – ein Fest für das Leben. Legenden und Portraits. Aus dem Französischen von Hans Bücken, Freiburg-Basel-Wien 2000, 15.

<sup>11</sup> Elie Wiesel, Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Portraits. Aus dem Französischen von Hanns Bücken, Freiburg-Basel-Wien 21996,187.

Dankbarkeit befreit von dem zwanghaften und verfehlten Bemühen, das Leben und das Glück selbst „machen“ zu wollen oder zu müssen. Es ist dem christlichen Glauben eigen, dass der Mensch sich von Gott unbedingt erwünscht weiß. Im Glauben lässt sich der Mensch von Gott sagen, was er sich selbst nicht autosuggestiv sagen kann und nicht durch die eigene Sehnsucht, nicht durch Machen, Leisten, Grübeln oder Denken erreichen kann, nämlich von Gott gutgeheißen zu werden. Das ist der kategorische Indikativ des christlichen Glaubens (1 Joh 4,1; 2 Kor 1,20). Sich selbst von Gott lieben zu lassen, befreit aus dem Teufelskreis der Selbstüberhebung und der Selbstverachtung, befreit vom Gotteskomplex und vom Mittelpunktswahn.